

EVA MENASSE:

„ÖSTERREICH: WIE SIND WIR?“

Festrede zur Verleihung des Bruno Kreisky Preises für das politische Buch 2021 an Eva Menasse durch das Karl-Renner-Institut in Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Bildungsorganisation am 1. Juni 2022 im Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog

Vor zwei Wochen hat der Schriftsteller, Philosoph und Universalgelehrte Franz Schuh hochverdient den Bruno-Kreisky-Preis für sein Lebenswerk bekommen, und im Zusammenhang damit hat seine Laudatorin Christa Zöchling ein wenig bekanntes Interview ausgegraben, das Schuh als junger Mann mit dem alten Kreisky 1986, drei Jahre nach Ende von dessen Kanzlerschaft, geführt hat. Darin fällt von Seiten Kreiskys folgender Satz: „Man muss doch nachdenken, wie man dem Land seinen Genierer zurückgibt, den es ja fast nie besessen hat“.

Diesen Satz würde ich gern mit jenem anderen kontrastieren, den man für den heutigen Tag als Thema gewählt hat: „Wie sind wir?“ Wir wissen ja alle, woher diese vertrackte Frage kommt. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Ibiza-Videos vor fast auf den Tag genau drei Jahren hat Bundespräsident Alexander van der Bellen mit allem Nachdruck und, so vermute ich, sogar mit voller Überzeugung in die Kameras gesagt: „So sind wir nicht - so ist Österreich nicht“. Man muss sich nur die Kommentare auf Youtube neben dem van-der-Bellen-Video anschauen (einer der ersten lautet: „Nein, noch viel schlimmer“), und schon lacht man es wieder, dieses typisch österreichische Lachen, mit dem man nicht mehr aufhören kann, ein Lachen, das schnell weh tut und den Grad der eigenen Verzweiflung anzeigt. Lachen, Weinen, Schämen, Ungläubigkeit – es ist doch immer wieder alles eins.

Inzwischen sind ja noch ein paar andere Kleinigkeiten geschehen. So ist aufgefliegen, dass der strahlend junge Ex-Kanzler Kurz, das vermeintliche europäische Politik-Wunderkind, seinen ganzen Erfolg bloß auf Betrug und Manipulation aufgebaut hat. Dass ihm dabei unter anderem das typisch österreichische System der „Inseraten-Korruption“ in die jugendlich-beweglichen Hände gespielt hat. Daraus folgte aktuell, dass Österreich im internationalen Index der Pressefreiheit um spektakuläre 14 Plätze abgestürzt ist, ein negativer Höhepunkt, so tief gefallen wie kein anderes europäisches Land. Wir liegen hinter Trinidad & Tobago und der Dominikanischen Republik.

Ich würde den Herrn Bundespräsidenten ganz gern fragen, ob er seinen Satz von vor drei Jahren heute so wiederholen würde; ob er wirklich immer noch glaubt, dass *wir nicht so sind*. Wer überhaupt mit *wir* gemeint ist. Oder ob nicht vielleicht doch Bruno Kreisky mit seinem alten Satz vom *fast nie besessenen Genierer* recht gehabt hat, oder mein Kollege, der Schriftsteller und Regisseur David Schalko, der kürzlich in einem furiosen Artikel in der ZEIT schrieb: „Politiker wie Kurz haben in Österreich Tradition. Junge, dynamische Erlöserfiguren, die behaupten, alles besser und anders zu machen, halbstarke Karrieristen, die gemeinsam mit ihrer Entourage über Leichen gehen, deren Politik Kältherzigkeit zu einer Tugend erklärt, die sich selbst zu Wunderwuzzis stilisieren und irgendwann die Welt da draußen mit sich selbst verwechseln, ergo in Allmachtsphantasien versinken - Sie hießen Haider, Grasser, Strache – und jetzt eben Kurz“. Und vermutlich war schon Hannes Androsch damals ein Wetterleuchten, der allererste Anschein davon, aber das nur nebenbei.

Gleichzeitig ist das, was ich gerade sage, unheimlich fad. In ganz Europa weiß man, dass die Österreicher nicht nur gute Tänzer und Skifahrer, sondern auch äußerst begabte Selbsthasser sind. Die „Österreich-Beschimpfung“ ist längst ein eigenes literarisches Genre, das etwa deutsche Feuilletonisten aus dem ff herbeizitieren können (was sie, mit österreichischer Literatur konfrontiert, übrigens auch beinahe reflexhaft tun). Ein anderes beliebtes Schlagwort ist außerdem der sogenannte „Anti-Heimatroman“ – auch meinem Roman „Dunkelblum“, den Sie heute so ehrenvoll auszeichnen, wird das seit seinem Erscheinen ständig umgehängt. Mich würde ja interessieren, ob Romane in anderen Ländern über deren typische Phänomene, jedenfalls Bücher, die dezidiert der Literatur und nicht den Groschenheften zugerechnet werden können, positiver, heimatseliger, unkritischer mit ihren jeweiligen Ländern sind? Ich nehme an, dass nicht, denn wovon handelt Literatur, wenn nicht von menschlichen Konflikten, von Gemeinheit, Krieg und Verbrechen? Vermutlich sind die Begriffe „Anti-Heimat-Roman“ und „Österreich-Beschimpfung“ in Wahrheit von der Österreich-Werbung erfunden worden. Darin sind wir Österreicher nämlich echt genial – wir schaffen es, aus fast allem noch irgendwie eine Marke zu machen. So übrigens auch nach dem Strache-Video: Alle Österreicher in Berlin, die ich kenne (und auch ich selbst), suhlten sich geradezu darin, dass wir in Peinlichkeit eben von wirklich niemandem übertroffen werden.

Aber vielleicht ist das nur der einzige Ausweg, um die Scham erträglich zu machen. Den ganzen Wahnsinn mit Humor nehmen. Der hilft uns ja zum Glück immer, unser sprichwörtlicher österreichischer Humor, der so gern mit uns durchgeht; mit einem nur leicht abgewandelten Zitat von Heimito von Doderer könnte man sagen: „Ein durchgegangener Humor rennt halt, wohin er will“.

Es ist ein alter Trick, Fragen, die man schwer beantworten kann, umzudrehen wie einen Handschuh und zu schauen, ob man dann mehr damit anfängt. Und siehe da, bei „wer wir *nicht* sind“ stoße ich gleich wieder auf Bruno Kreisky. Wir sind nämlich *nicht* wie Bruno Kreisky, schon lange nicht mehr, nicht einmal ein bisschen. Wenn man von heute aus mehr als ein halbes Jahrhundert zurück, auf die Jahre 1970 bis 83 schaut, dann sehen diese 13 Jahre von Kreiskys Kanzlerschaft wahrlich aus wie das Goldene Zeitalter. Was wurde damals nicht alles angepackt, verändert, reformiert, modernisiert! Bildung für alle, Gratisschulbücher, Frauenrechte, Justizreform ... das ganze Land vom Keller bis zum Dach durchgelüftet und umgebaut, mit einer heute auf keinem Gebiet auch nur mehr ansatzweise erreichten Geschwindigkeit. Damals gelang eben auch etwas Komplexes wie die große Justizreform, heute dagegen scheint dieses miese Inseraten-Korruptionssystem so unveränderlich, als wäre es in Beton gegossen.

Und welches Ansehen Österreich damals gehabt hat! Es war, genau genommen, vor allem Bruno Kreiskys Ansehen, der es mit seiner Intelligenz, seiner Weltläufigkeit, seinem hohen politischen und diplomatischen Verstand, mit seinem Charisma und mit seinem von heute aus atemberaubenden, auch so enorm menschenfreundlichen Pragmatismus erworben hat. Österreich in seiner Randlage, geradezu eingequetscht zwischen den beiden Blöcken, dieses kleine Österreich hatte damals eine wichtige und anerkannte Funktion. Nämlich die des diskreten Vermittlers und Gastgebers auf neutralem Boden, wo sich die Mächtigen treffen konnten, öffentlich oder klandestin. Heute dagegen ist sogar der österreichische Nachrichtendienst aus dem europäischen Netzwerk der Geheimdienste ausgeschlossen, weil uns seit der von einem rechtsradikalen Innenminister verschuldeten Hausdurchsuchung keiner mehr über den Weg traut. Man ertappt sich bei dem Gedanken, froh zu sein, dass Bruno Kreisky das nicht mehr erleben musste.

Aber genau deshalb sollten wir gelegentlich einhalten und zurückblicken; um den atmosphärischen Unterschied zu ermessen und zu erfühlen, der zwischen einer Persönlichkeit wie Kreisky und seinen jüngsten Nachfolgern im Amt des österreichischen Bundeskanzlers liegt. Kurz bevor er Kanzler wurde, sagte Bruno Kreisky: „Wir wollen ein modernes Österreich aufbauen, im wirtschaftlichen und kulturellen Sinn, mit einer zeitgemäßen Verwaltung und einem Rechtswesen, das den Menschen und seine Rechte zu schützen weiß (...) in dem die *Grundsätze der Humanität zum kategorischen Imperativ unseres Staatslebens* werden; in dem einer nicht untergeht, weil er arm oder hilflos ist“. Ich muss hier nicht die einschlägigen Sätze aus dem Ibiza-Video oder den Chatprotokollen zwischen den Kurz-Prätorianern dagegen halten und auch nicht die Art und Weise, wie in den letzten Jahren immer wieder Schulkinder und Lehrlinge über Nacht abgeschoben wurden – wir spüren den moralischen Abgrund, der sich auftut.

Bruno Kreisky war natürlich ein Kind seiner Zeit. Seine politischen Überzeugungen gründeten in den Erfahrungen seiner Jugend in den Zwanziger- und Dreißiger Jahren – der Weltwirtschaftskrise, der Massenarbeitslosigkeit und der gesellschaftlichen Extremisierung und Brutalisierung, die daraus folgte. Der Sohn aus gutbürgerlichem Haus, der schon als 13jähriger Schüler das erste Mal demonstriert hatte, saß in den Lagern der Austrofaschisten und der Nazis, er wurde in der Gestapo-Haft auf dem Morzinplatz gefoltert und verlor dort zwei Zähne. Ausgerechnet ein Nazi hat ihm wohl das Leben gerettet, einer, für den wiederum er in der austrofaschistischen Haft davor etwas getan hatte – Kreisky konnte über Dänemark nach Schweden flüchten. Doch der überwiegende Teil seiner Familie wurde im Holocaust ermordet, und seine Fassungslosigkeit darüber kann man, finde ich, besonders gut gerade in der leicht aggressiven Flapsigkeit hören, mit der er einmal sagte: „Jedesmal, wenn jemand herumzuidividieren beginnt, ob das vier oder sechs Millionen gewesen seien, die dem Holocaust zum Opfer gefallen sind, kann ich trotz eines gewissen Verständnisses für die Schwächen der Menschen nur sagen: Von den mir Nahestehenden wurden so viele umgebracht, dass Zahlen mich nicht mehr interessieren.“

In den dreizehn Jahren seiner Kanzlerschaft hat Bruno Kreisky jedenfalls so viel erreicht, dass man sich heute die Augen reibt: Denn er schob eben nicht nur diese immense Modernisierung auf allen Ebenen der österreichischen Gesellschaft an, sondern machte sich gleichzeitig auch um die großen Themen auf dem internationalen Parkett verdient: Den „Club of Rome“ und seine bitteren Warnungen vor den Grenzen des Wachstums nahm er nicht nur zur Kenntnis, sondern organisierte gleich dazu eine Konferenz in Salzburg. Das Thema der kommenden Klimakrise nahm Kreisky also damals bereits wahr, und es sind die sogenannten Babyboomer zusammen mit meiner Generation, die wir uns vorwerfen lassen müssen, es für Jahrzehnte wieder aus den Augen verloren zu haben; mit den dramatischen Folgen, denen wir uns heute gegenübersehen.

Über allem anderen aber stand für Bruno Kreisky, bestimmt begründet durch die eigenen Erfahrungen, die Menschenrechtsfrage. In jedem Land, in das er reiste, besonders im damaligen Ostblock, sprach er die Lage inhaftierter Dissidenten kritisch an. Im Jahr der Charta 77 verkündete Kreisky als einziger westlicher Staatsmann, dass Österreich alle tschechoslowakischen Dissidenten aufnehmen werde – noch einmal der rohe Gegenschnitt: Und wir schieben heute gut integrierte Schulkinder ab. Besonders gehörte Kreiskys Energie der Suche nach einer Lösung im Nahost-Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Mit Bestürzung muss man feststellen, dass in diesem Konflikt in den Jahrzehnten seither nichts besser, aber vieles viel schlechter und unauflöslicher geworden ist.

Persönlich bin ich ihm, seinen Schwerpunkten und Überzeugungen in letzter Zeit wieder überraschend nahe gekommen: Während ich ganz am Beginn meines Studiums auf der Uni Wien noch eine meinem stürmischen Alter entsprechende, sehr kritische Seminararbeit über Kreisky und sein Judentum geschrieben habe, bin ich jetzt, über dreißig Jahre später, politisch ganz woanders, viel näher bei ihm gelandet. Das hat mit den spezifisch deutschen Verhältnissen zu tun, da ich ja seit so langem in Berlin lebe. Ich habe mich vor einiger Zeit in einer Gruppe mit Gleichgesinnten, also mit progressiven Juden, dissidenten Israelis, und mit sehr anerkannten Holocaust-Historikern und nicht-jüdischen Antisemitismusforschern zusammengeschlossen. Denn wir müssen hart darum kämpfen, überhaupt nur angehört zu werden, wenn wir die katastrophale Menschenrechtslage in den seit 55 Jahren besetzten Gebieten thematisieren wollen.

Stattdessen werden wir ununterbrochen und in diffamierender Absicht mit rechten hardcore-Antisemiten in einen Topf geworfen. Die große historische Verantwortung, die die deutschen Nachkommen der Erfinder und Durchführer des Holocaust zu Recht verspüren, führt beim Thema Menschenrechte der Palästinenser und der sinnlosen und auch für Israel enorm schädlichen Brutalität der israelischen Besatzung zu enormen und sehr aggressiven Scheuklappen. Und das mündet in eine Verdrehung und Banalisierung des Antisemitismus-Vorwurfs. Im deutschen Diskurs herrschen Hysterie, Hexenjagd und absurde Diffamierungen vor. Denn weiterhin und ungebrochen werden neunzig Prozent der antisemitischen Gewalttaten in Deutschland von weißen deutschen Neonazis verübt – doch wenn man die Zeitungen liest und den vielen emsigen Antisemitismusbeauftragten zuhört, wollen sie gefährliche Antisemiten als erstes und am liebsten in Wissenschaft und der Kultur aufspüren. Wie gesagt, ein sehr deutsches, in Österreich vielleicht nicht ganz verständliches Problem, von dem mir aber wichtig war, es bei diesem Anlass zumindest zu erwähnen – dass ich nunmehr Bruno-Kreisky-Preisträgerin bin, bestärkt mich auch, bei diesem wirklich schwierigen und komplexen Thema nicht nachzulassen. Das Bruno-Kreisky-Forum hier in Wien leistet auf diesem Gebiet übrigens eine fabelhafte Arbeit – in Deutschland würde ein vergleichbares Forum automatisch als Hort von verkappten Antisemiten diskreditiert, so wie man es zu Lebzeiten sogar mit Kreisky selbst versucht hat.

Vorhin habe ich gesagt: Bruno Kreisky war ein Kind seiner Zeit, aber das sind wir ja alle. Was bedeutet das konkret, für den aktuellen Zustand der österreichischen Politik? Hier ein kleiner Exkurs zu meinem Vater, dessen Lebenskraft zu unserem großen Schmerz knapp nicht mehr ausgereicht hat, um heute mit dabei zu sein. Er war, wie viele von Ihnen wissen, ein bekannter österreichischer Fußballspieler der 50er Jahre, damals, als Österreich mit an der Weltspitze spielte. Auf die Frage, warum das Niveau des österreichischen Fußballs in den Jahrzehnten danach so dramatisch gesunken sei, sagte er immer: Weil es den Leuten inzwischen besser geht. Er meinte das nicht im Sinn von „zu gut“. Es war bloß die Analyse der Zusammenhänge: Ein Kind seiner Zeit hatte wenig anderes als den Sport. Deshalb sind es bis heute oft Kinder aus kleinen Verhältnissen und Einwandererfamilien, die den Biss haben, sich bis in die Spitzenklasse der verschiedenen Sportarten hinaufzutrainieren.

Sport ist eine Möglichkeit des Aufstiegs, Ehrgeiz und Talent können den Weg in ein besseres Leben ebnen. Aber wenn das Leben schon gut genug ist? Wenn man dieses oder jenes ausprobieren, aber ebenso wieder bleiben lassen kann? Die Kinder mit dem riesigen Fußballtalent findet man heute gar nicht mehr, weil sie wahrscheinlich ganz andere Hobby haben, da es eben viele verschiedene Hobbys gibt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Personal in der Politik. Politik ist eine Möglichkeit der Mitgestaltung, wenn man davon überzeugt ist, dass es der eigenen Einmischung, des eigenen Engagements dringend bedarf. Bruno Kreisky hätte nach dem Zweiten Weltkrieg in Schweden bleiben und die Firma seines Schwiegervaters übernehmen sollen; er entschied sich für die Rückkehr in das in vieler Hinsicht zerstörte Österreich. Er wählte die harte Arbeit und den Wiederaufbau, den ökonomischen, politischen und moralischen. So wurde er einer der Väter des Staatsvertrages; vor allem seinem Verhandlungsgeschick hinter den Kulissen hatte Österreich 1955 seine Unabhängigkeit zu verdanken. Es besser machen zu wollen ist nämlich das Naheliegendste, wenn man gerade das Schlimmste erlebt hat.

Die gut ausgebildeten, intelligenten Österreicher mit dem funktionierenden moralischen Kompass, die gibt es natürlich heute wie zu allen Zeiten. Sie gehen aber kaum mehr in die Politik, die, wie wir wissen, ein unangenehmes, undankbares und frustrierendes Geschäft ist. Die guten Leute heute bleiben fern, oder sie flüchten, wie Viktor Klima, wie Christian Kern, schnell wieder zurück in die Privatwirtschaft. Individuell kann man natürlich niemandem einen Vorwurf machen, insgesamt sollte es uns aber schon zu denken geben, dass die österreichische Politik in letzter Zeit gerade für die dreisten Blender, Lügner, Betrüger und eigennützigen Manipulatoren so anziehend geworden ist wie für süditalienische Bauernsöhne die Mafia.

Zusammengefasst: Der moralische Zustand des heutigen Österreich geht auf das Konto der heutigen Österreicher. *Wir* lassen das zu, und daher *sind wir so*, wenn auch in der gegenteiligen Bedeutung als jener, die der Bundespräsident im Sinn hatte.

Wenn es also grosso modo stimmt, dass Gesellschaften automatisch bequemer werden, weil der Alltag im Großen und Ganzen funktioniert und der Wohlstand kontinuierlich wächst, dass sie immer wieder blind werden für die Gefahren, die den allzu Sorglosen drohen – gibt es dann überhaupt je eine rechtzeitige Möglichkeit zur Umkehr? Oder braucht es wirklich jedesmal erst eine Katastrophe wie einen Weltkrieg? Warum kann man nicht einmal früher etwas gelernt haben und sich zu einem nationalen, parteiübergreifenden Kraftakt zusammenfinden? Wäre nicht heute, nach dem Desaster von Strache und Kurz, nicht exakt der Zeitpunkt dafür? Angesichts eines Nachfolgers, der weiterhin gegen jeden Augenschein dreist behauptet, die ÖVP habe kein Korruptionsproblem? Ich träume von einem Charismatiker, einer Charismatikerin mit Format, dem oder der es gelingt, parteiübergreifend, in einer Art Koalition der Willigen, alles mit Verve aufzureißen, was angeblich an diesem Land seit Jahren nicht zu ändern ist. Anfangen würde ich tatsächlich bei dieser toxischen Verflechtung aus Parteienwerbung und Zeitungsinserten – denn dieses Land mit seinen überproportional vielen glänzenden Schreibern und großartigen Journalisten, bei denen ich meine ersten publizistischen Schritte machen durfte, hat längst und wahrlich etwas Besseres verdient als diesen furchtbaren, vom aggressiven Boulevard und seinen schmierigen Mogulen beherrschten Medienfilz.

Bruno Kreisky, dieser mit Abstand größte österreichische Staatsmann der Zweiten Republik, hat an Utopisten, Träumer, Schwärmer geglaubt, schrieb Werner Perger einmal: „Er nahm sie ernst, vielleicht zu ernst.“ Als geborener Pragmatiker wusste Kreisky hingegen, dass man die wichtigen Dinge selbst dann anpacken muss, wenn man noch nicht genau weiß, wie und ob man sie zufriedenstellend zu Ende bringt. An Kreiskys Grab hat Willy Brandt, sein alter Freund aus den Tagen der Emigration, diese beiden wunderschönen Sätze gesagt: „Seine Weltsicht und sein Mut zum Unvollendeten werden uns fehlen. Seine Welt war größer als sein Land.“ In diesem Sinne hoffe ich schon fast verzweifelt, dass sich alle jene Österreicher, deren Welt größer ist als ihr Land, endlich aufraffen, Verantwortung übernehmen und es anpacken, mit viel Mut, auch zum Unvollendeten. Aber vor allem mit dem Mut zur Veränderung. Damit wir nicht länger so sein müssen, wie wir derzeit gerade sind.